

Das Intriguenspiel von Durazzo

(Nach einem Gespräche mit Vater Marlasaj von Durazzo.) Vater Marlasaj, der Jahre hindurch in Durazzo und in der katholischen Malissia Oberalbanien eine hervorragende Rolle gespielt hat, weist gegenwärtig in Wien und hatte die Liebenswürdigkeit, ihren Mitarbeiter heute zu besuchen. Die neuesten Nachrichten aus Durazzo waren es, die Vater Marlasaj in nicht gelinde Aufregung versetzt hatten.

„Gabe ich's Ihnen nicht schon vor Monaten gesagt, daß es so kommen müsse“ — mit diesen Worten trat der Franziskanermönch ein — „Fürst Wilhelm muß seinen großen Fehler nun büßen, den er mit der Berufung Effads Paschas zu den wichtigsten Funktionen des Staates begangen hat. Die Agenden des Ministeriums des Innern und des Krieges übergab ihm der Herrscher und machte ihn dadurch auch formell zum Herrn der Situation. In der Tat regierte Effad Pascha und Fürst Wilhelm. Benötigte jemand etwas, so kam er nach Durazzo, hatte nur mit Effad Pascha zu tun. Wir katholischen Albanesen haben diesen Mann gekannt und ihn nie über den Weg getraut. Wir haben mehr als einmal den Fürsten vor diesem Manne gewarnt, wir hatten auch verlässliche Nachrichten aus den mohammedanischen Teilen des Landes über die Pläne erhalten, die Effad Pascha durchzuführen dachte. Verrat und Mord war seit jeher sein ureigenstes Gebiet und von einem solchen Manne konnten wir doch nicht erwarten, daß er dem neuen Herrn mit aufrichtiger Hingebung dienen werde. Der Fürst kam mit einem gewissen Mißtrauen gegenüber den Katholiken Nordalbanien ins Land. Die mohammedanische Umgebung hatte ihm die Ansicht eingeimpft, daß die mohammedanischen Stämme es als Provokation betrachten würden, wenn sich der Fürst den Katholiken gegenüber allzu freundlich erweisen würde. Der angekündigte Besuch des Fürsten in Stutari wurde daher immer wieder unter den verschiedensten Formen aufgeschoben. Nun, da die Gefahr am größten war, fand Fürst Wilhelm den Weg zu den Malissoren. Es war jedoch zu spät, da die aufrührerischen Haufen Effad Paschas bereits Herren der Situation vor Durazzo waren. Die rasch zum persönlichen Schutze des Fürsten zusammengeführten 120 Malissoren können natürlich einer vielleicht hundertfachen Uebermacht gegenüber nichts ausrichten. Ihr Zusammenstoß mit den Mohammedanern müßte auch sofort zum blutigen Glaubens- und Stammekrieg führen. Dazu würde schon das bei uns geltende Gesetz der Blutrache führen. Was in Durazzo in den letzten Tagen vorgegangen ist, das erkläre ich mir nur durch eine Verführung des Fürsten. Man hat ihn nicht entsprechend über die wahren Absichten der Aufständischen unterrichtet und als diese in nächster Nähe der Residenz erschienen, brach eine wilde Panik aus. Ich habe jahrelang in Durazzo gewirkt und kenne die Lage der Stadt sehr genau. Es ist eine Unmöglichkeit, in diese eindringen, wenn gewisse wichtige strategische Punkte besetzt sind und Kriegsschiffe im Hafen liegen. Die Sicherheit des Fürsten war auf jeden Fall gewährleistet und es war ein schlechter Rat, der ihm erteilt wurde, als er sich auf das italienische Kriegsschiff begab. Ich will nicht an-

nehmen, daß dieser Ratsschlag mit einem gewissen Hintergedanken gegeben wurde, jedenfalls hat er aber dem Ansehen des Fürsten sehr geschadet. Die Entfernung Effads war ein Anlauf zur Selbständigkeit, zur Emanzipation von dem ausschließlich mohammedanischen Einflusse. Das, was der Fürst jedoch Samstag und Sonntag tat, hat den Erfolg, den die Gefangennahme und Verbannung Effads bedeutete, nahezu wettgemacht. Es heißt, daß die Aufständischen als ihre erste Bedingung die Rückberufung Effads fordern. So unbestimmt diese Nachricht ist, so glaube ich, daß sie doch richtig ist. Die vor Durazzo angelegten Mauern stammen ja aus Effads engerer Heimat, wurden von ihm mit Geld und Munition versorgt und zum Widerstande gegen den christlichen Fürsten aufgereizt. Die letzten Nachrichten, die ich aus Stutari erhalten habe, besagen auch, daß die Mohammedaner von Tirana und Umgebung durch starke Banden aus dem Gebirge bei Diakova, aus dem Matgebiete und Dibra verstärkt worden sind. Diese zählen in Albanien zu den wildesten Streichern und fanatischsten Mohammedanern. Die ganze Bewegung gegen den Fürsten hat wohl religiösen Hintergrund. Was nicht Effads Einfluß gelang, haben wohl die jungtürkischen Emiffare, vor allem Krif Hikmed und andere vollbracht.

Wenn der Fürst wirklich alle Forderungen der Mohammedaner erfüllt und sich damit denselben auf Gnade und Ungnade auslieferte, so weiß ich nicht, wie man es den katholischen Albanesen Nordalbanien möglich machen könnte, an der bisher bewiesenen Hingebung für den Fürsten festzuhalten. Eine Folge der Kapitulation des Fürsten vor den mohammedanischen Anführern wird eine tiefgehende Bewegung der Unzufriedenheit in der katholischen Malissia sein und damit ist die Möglichkeit eines Bürgerkrieges durch die letzten Ereignisse in Durazzo nähergerückt. Den Fanatismus der mohammedanischen Mittelalbanesen muß man kennen, wie auch ihre Schlanheit und Bosheit gegenüber den Christen. Wir haben in türkischen Zeiten schwere Prüfungen mitmachen müssen und hoffen, daß mit der Ankunft eines christlichen Herrschers auch uns Katholiken Gerechtigkeit widerfahren würde. Leider sehen wir uns auch in dieser Erwartung getäuscht. Das Elend in unseren Bergen ist grenzenlos, die gebotene Hilfe gering. Durch den Einbruch der Montenegriner in das Gebiet der Kotti und Gruda, zwei der tapfersten Stämme der Malissia, hat die Aufregung in Nordalbanien einen gefährlichen Grad erreicht. Nur derjenige, der unser Elend gesehen hat, kann ermessen, wach unerträglich Last es bedeutet. Wenn nun ebenderein der Fürst Zusagen macht, welche die Hingebung der Mohammedaner im Lande festlegen, so wird dies natürlich nicht zur Beruhigung meiner Landsleute beitragen.

Wir haben in Albanien stets von Oesterreich-Ungarn die Erlösung erhofft. Mit welcher Freude wurde das österreichisch-ungarische Detachement von uns begrüßt. Von weit her kamen die Gebirgsbewohner, um die Oesterreicher zu sehen. Statt der erhofften Freiheit sollen wir nun wieder unter das mohammedanische Joch gebeugt werden. Ich verstehe nichts von Politik, aber das eine sagt uns katholischen Albanesen unser Instinkt, daß in Durazzo ein freies Intriguenspiel getrieben wird, in dem die Person

des Fürsten nicht jene stolze Rolle spielt, wie wir dies von unserem Herrscher erwartet hätten. Wir machen uns über die Sache unsere eigenen Gedanken. Wir wissen auch, daß es nicht Effad Pascha und Krif Hikmed allein sein können, die das mohammedanische Mittelalbanien zum Aufstuh gegen Durazzo gehetzt haben: Hinter diesen stehen unzweifelhaft viel größere und stärkere Mächte . . .

Kirche und Unterricht

k Bauen. Im katholischen Lehrerseminar begann die Feier des Geburtstages Sr. Majestät unseres erlauchten Königs früh 9 Uhr mit einem Festakt für die Kinder der Seminarische. Die Festrede, die der Seminarist Simon (Klasse I) über das Thema „Die Wettiner und die Kunst“ hielt, umrahmten Vorträge von patriotischen Liedern und Gedichten. Hierauf fand um 10 Uhr die Festfeier für den Schülerchor des Seminars statt. Eingeleitet wurde dieselbe durch das Klavierkonzert in D-dur mit Begleitung des Streichorchesters und der Orgel von L. v. Beethoven. Daran schloß sich der Hymnus „Der Herr ist Gott“, Männerchor und Klavier von F. W. Verner. In der darauf folgenden Festrede würdigte der Herr Seminaroberlehrer Paul Köhmann in einem kurzen Ueberblicke die unsterblichen Verdienste Augusts des Starken auf allen Gebieten des Kunstschaffens und zeigte, wie dieser geistvolle Wettiner nicht ein bloßer Nachahmer Ludwigs XIV. gewesen ist, sondern wie er in der Entfaltung von Kunst und Procht eine ganz selbständige Rolle in Europa gespielt hat, so daß ihn die Mitwelt als den neuen Augustus feierte. Dieser Rede schlossen sich an der „Jug der Geistesritter“ aus Parsifal für Orgel und Klavier von R. Wagner — Reinhard, sowie die Deklamationen: 1. „Festtag“ von C. Langebach, 2. Drei Gedichte aus dem Werke „Ein deutsches Lied“ von Schröghamer-Heimdal und 3. „Ruhm und Ende der Glocke von Horbach“ von G. Busse-Palma. Den Schluß der Feier bildete der Gesang der Sachsenhymne.

k Die Aitenkongregation hat vor einiger Zeit eine frühere Entscheidung (vom 22. März 1806) in Erinnerung gebracht, nach der am Karfreitag während und außerhalb des Hochamtes den Gläubigen die hl. Kommunion gespendet werden darf. Die Aitenkongregation hat auch ein eigenes Offizium samt Reformular für ein am 5. November zu begehendes Reliquienfest approbiert.

k Nationalisten und Katholiken in Italien. In Mailand wurde kürzlich ein Nationalistischer Kongreß abgehalten, der im Auslande nicht die Beachtung fand, die er wegen seiner Beziehungen zu den italienischen Katholiken verdient. Die Nationalisten haben nämlich nicht nur heftige Reden gegen Oesterreich und die österreichische Politik gehalten, sondern auch Entschlüsse von gleichlicher Bedeutung gefaßt. Vöher war die nationalistische Partei in Italien ein Anhängel der liberal-monarchistischen Partei. Auf dem Kongreß in Mailand wurde beschlossen, sich von der liberalen Partei zu trennen und sich mehr den Katholiken zu nähern. Besonders während des tripolitanischen Feldzuges haben sich schon viele italienische Katholiken durch ihre nationalistischen Tendenzen bemerkbar gemacht. Diese Tendenzen werden daher naturgemäß eine Steigerung er-

„Liebe ist die beste Lehrmeisterin,“ tröstete Frau von Sporenfels, und Leo stimmte ihr fröhlich bei.

„Sehen Sie, das denke ich auch, und deshalb bin ich auch so glücklich, so namenlos glücklich! Am liebsten möchte ich die ganze Welt umarmen.“

„Um Gotteswillen, fangen Sie nicht mit mir an,“ wehrte Frau von Sporenfels, ihm schelmisch mit dem Finger drohend. „Uebrigens sind wir alle schrecklich neugierig auf Ihre Frau Gemahlin. Es war ja der reine Roman! Trautchen Linden erzählt die Geschichte mit jedem Tage einen Grad aufregender. Es war die höchste Zeit, daß Sie endlich in natura erschienen.“

Leo rieb sich schmunzelnd die Hände.

„Ja, ja, was man doch für eine interessante Persönlichkeit ist,“ lachte er. „und — was ich noch sagen wollte — als Schwiegerväter sind die Amerikaner äußerst empfehlenswerte Leute. Als ich dem meinigen die heikle Konfessionsfrage crörtern will, zieht er ein Buch aus der Tasche, dem er einen Scheck auf die Reichsbank entnimmt für 200 000 Mark.“

„Ein großartiger Papa!“ bewunderte Frau von Sporenfels. Mit einem Senfzer gedachte sie dabei ihres etwas sniderig geratenen Schwiegervater-Exemplars. Dann nahm sie hastig Abschied.

„Ich muß jetzt wirklich hinuntergehen. Nur ganz im Verborgenen als Heizerleinchen wollte ich überhaupt hier wirken, und allein der Junge, der Freddy, ist schuld, daß ich mich überraschen ließ.“

„Was, was der auch schon hier?“ rief Leo.

„Das wundert Sie doch nicht?“ fragte die Sporenfels amüsiert zurück. „Sie wissen ja, Freddychen ist Hans Dampf in allen Gassen, und wenn er nun gar noch wie hier Wetterrechte geltend machen kann . . .“

„Um Gotteswillen, dann, meinen Sie, wird man ihn überhaupt nicht los?“ höhnte der Leutnant.

„Für's erste sicher nicht,“ war Frau von Sporenfels' zweifelhafter Trost. —

Leo schlug entsetzt beide Hände zusammen.

„Da habe ich mir immer soviel auf die in der Auswahl meiner Verwandten bewiesene Klugheit eingebildet,“ seufzte er. „Eltern, Schwieger, Schwiegerpapa, alles erster Klasse ausgesucht, und nun, nun an der Bettenschicht denoch stranden! Es ist wirklich hart!“

„Für Leo den Frechen nicht,“ neckte die Sporenfels, „ich bin ganz außer Sorge, daß Sie Mittel und Wege finden, um unseren armen Kleinen in ein anderes Schwarmgebiet zu expedieren.“

Das Eintreten des Burfchen machte der Unterhaltung ein Ende. Frau von Sporenfels enteilte nun wirklich, während Heinrich mit seinem strahlendsten Lächeln eine riesige Blech-Kaffee-Stilpmaschine auf den Tisch pflanzte.

„Herr Leutnant, unser Kaffee sein fertig,“ mahnte er mit einem ermunternden Blick auf die Tür, hinter welcher die junge Frau noch immer weilte.

„Und wie wird's mit dem Mittagbrot?“ fügte er hinzu, als sein Herr trotz dieser Aufforderung keine Miene machte, die Langschläferin zu holen. Leo wiegte bedenklich den Kopf.

„Ja, das ist 'ne Sache,“ meinte er.

Sei und berauschend stieg der Duft des Jasmin in die Sommernacht. An dem Himmel blühten langsam die Sterne auf. Ruhig, unbewegt um Leid und Freude der Menschenkinder, zogen sie still ihre urewigen Bahnen — heute wie immer.

Sie gossen ihr silbernes Licht über die jasminumwucherte Laube, in der, dicht nebeneinandergeschmiegt, die beiden Glücklichen träumten; sie schienen aber auch in das Studierzimmer Ernst von Hartleins.

Mit brennenden, übermüdeten Augen sah Ernst auf die dichtbescribenen Seiten seines Manuskriptbogens.

Fliegend eilte die Feder über das Papier. Dann plötzlich warf er sie fort und sprang von seinem Plache auf, um mit hastigen, aufgeregten Schritten das Zimmer zu durchschreiten.

Zwei wieder irrte sein Blick hinüber zu dem gegenüber liegenden Hause, wo er Eith und Leo suchte, und stürmisch wachte die Eiferucht in seinem Herzen auf.

Weshalb durfte er nicht glücklich sein, wie jene? Weshalb schüttete das Schicksal das ganze Füllhorn seiner Gaben über dem Haupte dieses übermühtigen, leichtsinnigen Weltkinds aus, während es ihn darben ließ, darben und immer wieder darben?

Wie bitter war das Wort, und wie hatte er schon als Kind seine ganze Schwere erfahren müssen!

In das Herz des kleinen Kadetten hatte sich bereits ein Gefühl, fast wie Leid, geschlichen, wenn er aus dem sonnigen Haus der Selters in sein trauriges Heim zurückkehrte.

Und was machte dieses Heim traurig und düster? Die Armut die Armut allein.

Aus reiner Liebe hatten sich die Eltern geheiratet, und doch war die Liebe entflohen in diesem aufreibenden, entwürdigenden, widerlichen Kampfe mit der Armut. Die blumenzarte Schönheit der Mutter verblühte rasch unter Arbeit und Entbehrung. Die flotte, fröhliche Lebenslust des Vaters, welche das Herz des verwöhnten Generalstüchters bezaubert, war längst einer verbitterten, ewig gereizten Stimmung gewichen.

Durch einen Sturz mit dem Pferde in jungen Jahren zum Invaliden gemacht, mußte er sein Dasein in einer kleinen reizlosen Landstadt unter Wanksch dahinschieben, die ihm unheimlich waren mit ihren spießbürgerlich engen Horizont — freudlos, glücklich.

Konnte man es dem Sohne dieser Eltern verargen, wenn er mit aller Kräfte hinaus aus der erdrückenden Enge der Armut strebte, weil er das Schicksal seiner Eltern nicht teilen, sondern entpor wollte zu den sonniger Höhen des Lebens.

Wer würde der Ehrgeiz ihm das erleben können, was er verloren?

„Käte, Käte, weshalb willst du mich nicht verstehen, weshalb stößt du mich von dir? Und ich wollte doch nur ein gutes Wort, eine einzige, schwache Hoffnung, die mich leiten und trösten könnte während dieser langen, einsamen Jahre! Liebst du mich wirklich nicht mehr? Gott, wie traurig ist doch das Leben, wenn die Liebe ihm fehlt!“

„Selbst, daß wir Menschen nicht leben können ohne ein armseliges bißchen Liebe.“